№ 48. Der 1844.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend den 20. April.

X. Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Der Sylvesterball oder Mathilde.

Eine Scene aus dem wirklichen Leben, mitgetheilt von

Paul Klöber.

(Fortsetzung.)

Mannigfache Cabalen und Intriguen, welche des Forstrathes Töchter mit Mathilde spielten, gaben der Waise Veranlassung, das Haus ihrer Pflegeeltern zu verlassen. Sie bezog nun eine, für sich eigends gemiethete Wohnung, wählte Musik und Poesie zu ihrer Hauptbeschäftigung, und ging von jetzt an auf die wohlmeinenden Aufforderungen einiger ihrer Freundinnen mehr dem Frohsinne des Lebens nach, den die trüben Lebensverhältnisse, welche sie früher betroffen, geraume Zeit hindurch zu Grabe getragen hatten. Auf diese Weise klärte sich ihr düster umwölkter Lebenssinn auf, und Mathilde lernte nun erst den Werth des menschlichen Daseins erkennen.

Ein freundlicher Sommernachmittag lud einst die Waise zu einem entfernten Spaziergange ein. In Begleitung ihrer Freundinnen begab sie sich auf einen, der Stadt am nächsten gelegenen Lustort, dessen anmuthige, ländliche Partieen, Kunst- und Natur-Anlagen, so wie auch ein gesellschaftlicher Vereinsgarten viele Bewohner der Stadt alltäglich zu sich riefen. In Lenzau, dem Vergnügungsorte, angelangt, ließ sich Mathilde nebst ihren Befreundeten auf einigen der, im Gesellschaftsgarten angebrachten Ruhebänke nieder, und unter den Versammelten entstand alsbald ein heiteres Gespräch, das sich seines gewichtigen Interesses wegen in eine bedeutende Länge zog.

Der Abend war plötzlich herangenaht und hatte seinen Schleier über die blühenden Fluren geworfen. Nun fanden sich einige männliche Anverwandte und Bekannte von Mathildens Freundinnen ein, um die Damen, die ohne alles männliche Geleit sich befanden, nach der Stadt zu führen. Einer der Herren, ein Referendar, Namens Fischer, stellte den Frauen einen seiner früheren Universitätsfreunde, den Doctor Labsal, vor, welcher auf seiner Reise nach dem Oriente zufälligerweise den Heimathsort des Referendar's berührte und auf des Letzteren Wunsch einige Tage daselbst zu verweilen beschloß. Der Fremdling, in dessen Aeußerem eine überaus männliche Haltung lag, und aus dessen Benehmen ein hoher Grad der wissenschaftlichen und weltlichen Bildung hervorging, lenkte die größte Aufmerksamkeit der Damen auf seine Person, die ohnehin ein empfehlendes Aeußere besaß. Der Doctor nahm alsbald neben Mathilde Platz, und wurde von Allen auf das Freundschaftlichste gebeten, einige Abenteuer von seinen, bisher zurückgelegten Reisen zu erzählen. Der Gast willigte ohne Weiteres ein. Trotzdem er äußerst langsam sprach, drückte sich in seinem Wesen doch eine so besondere Lebhaftigkeit aus, daß seine Mittheilungen an Interesse und Gewicht gewonnen, und der mannigfachen Ereignisse wegen den Zuhörern erfreulich waren. Von allen Anwesenden fühlte sich aber die Waise zu dem Gelehrten am meisten hingezogen, da er auch unter andern einige seiner Schicksale erwähnte, die mit Mathilde's erlebten Verhältnissen ungemein viel Aehnlichkeit hatten.

Nachdem Labsal's Erzählung beendet und der dunkle Abend hereingebrochen war, brach die Gesellschaft auf, um noch zur rechten Zeit in ihre friedlichen, zur nächtlichen Ruhe winkenden Asyle zu gelangen.

Der heutige Abend war einer der schönsten und anmuthigsten. Nächtlicher, heiliger Friede ruhte auf der überschleierten Erde; und nur selten wurde diese eigenthümliche Grabesstille durch das Säuseln eines blätterreichen Baumes, oder durch die melodische Silberstimme einer singenden Nachtigall, oder durch die harmonischen Töne einer, aus der Ferne laut schallenden Musik unterbrochen. Freundlich und leuchtend glitt der Vollmond über das blaue Himmelsgewand dahin, und glanzvoll spiegelten die Sterne in den klaren, wasserreichen Tiefen ihre himmlische Ruhe ab.

Dieser Abend und die Bekanntschaft des Doctors, so wie auch seine äußerst angenehme Unterhaltungsgabe machte auf Mathilde einen tiefen Eindruck, und sie gedachte lebhaft des Traumes, worin eine ähnliche, männliche Person, wie Doctor Labsal, als ihr Führer durch das irdische Leben vor ihrem Geiste geschwebt. Ihr Inneres sagte ihr allzu deutlich: sie liebe — sie liebe in ihrem Leben zum ersten Male, und fühle nur Liebe gegen einen Würdigen. Und diese Liebesgluth war es allein, welche ihre Strahlen als wärmende Thautropfen in ihr Herz goß.

Der Doctor bot der Waise seine Rechten zum Geleit an, und richtete während ihrem Marsche einige bedeutungsvolle Fragen an sie, die Mathilde aus jungfräulicher Schüchternheit völlig zu beantworten nicht im Stande war. Aus des Gelehrten Worten wähnte sie das zu entnehmen, was ihr am meisten lieb und werth war; und dennoch wollte und konnte sie ihm nicht ihre Zuneigung, ihr stilles Gefühl offenbaren.

Unter einem freudigen, unbelauschten Gespräche in der Stadt angelangt, empfahl sich der Doctor den Damen und Herren auf das Freundlichste, und gab der Waise das Geleit bis an ihre Wohnung. Im begeisterten Liebesrausche, im Trunke hoher Wonne und eines beseligenden Glückes schlang er unwillkührlich seine Hände um des Mädchens Schwanenhals, drückte einen Kuß auf die Rosenblüthen ihrer Wangen und flüsterte ihr leise zu: »Fräulein, Sie haben mächtig auf mich gewirkt! Sie haben einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth gemacht, Sie haben mich an Sie gefesselt — ich liebe Sie — ich liebe Sie unaussprechlich!«

Mathilde war verstummt. Ohnmächtig ruhte sie an des Doctors Busen, ihre Augen sahen starr auf ihn, ihr Herz ward schwer und ihre Ruhe dahin. Schüchtern und zaghaft raunte sie ihm in's Ohr: »Herr Doctor, Sie bringen mich in eine große Verlegenheit.

»Ei, Fräulein,« entgegnete der Gelehrte, »Sie meinen — Sie zagen — Sie rauben mir den innern Frieden. Liebe macht reich und glücklich. Was die allwaltende Natur thut und uns zum Genusse darbietet, darf kein Mensch verachten, und was Gott zusammenfügt, soll Niemand aufzulösen sich bestreben.«

»Aber, Herr Doctor, Sie stürmen allzu sehr,« meinte die Waise langsam, als sie sich seinen Armen entrissen und ihre Gedanken einigermaßen gesammelt hatte; »Ihre Leidenschaft

scheint über ihre Vernunft zu siegen. Mäßigen Sie sich doch nur ein wenig; denn das Feuer, das zu schnell auflodert, verlischt leider gar zu bald.«

Der Reisende entschuldigte sich ob seinem Benehmen auf mannigfache Weise; er gab als Grund seines Betragens den Wein, welchen er im Gesellschaftsgarten getrunken, vor, fragte sie höflich und bescheiden: ob er ihr am darauf folgenden Tage einen Besuch in ihrer Wohnung abstatten dürfte, und schied, nachdem sie seinen Wunsch bewilligt, unter tiefen, herzlichen Verbeugungen von ihr.

So hatte denn Mathilde durch einen vierzehntägigen Umgang mit dem Doctor ein inniges Liebesverhältniß angeknüpft, das ihr unauflösbar zu sein schien. Der Gelehrte wurde ihr mit dem Erscheinen eines jeden neuen Tages theurer und werther, und sie malte sein Bild mit unauslöschbaren Farben in die Tiefe ihres Herzens auf, und eben so sehr liebte sie auch der Doctor. Aber die Liebe Beider war von einer ganz eigenthümlichen Art; es war nicht die gewöhnliche Liebe, die sich im gemeinen Leben unter der niedern Volksklasse vorfindet; es war nicht eine Liebe, die den gefälschten Stempel von entweihten Schwüren trug, — nein, es war vielmehr eine Liebe, rein von Natur, und groß am Werthe von Geist und Herz. Eine solche Liebe ist selten zerstörbar; sie ist anmuthsvoll, dauernd und ewig.

Plötzlich war der Doctor aus dem Städtchen, wo sich Mathilde aufhielt, verschwunden. Welcher Umstand an seinem schnellen Entschwinden Schuld war, blieb lange Zeit räthelhaft. Endlich erfuhr man, daß ihn ein Duell mit einem Offizier genöthigt hatte, den Ort, der ihn durch den Aufenthalt der Weise so namenlos lieb und unvergeßlich geworden war, für immer zu verlassen.

Mathilde war darüber ungemein betrübt. Der Heißgeliebte war entschwunden, ohne ihr ein freundliches, trautes »Lebewohl« zu sagen, ohne den Abschiedskuß auf ihren Rosenmund zu drücken; er war von ihr geschieden, ohne ihr auch nur eine Hoffnung für die Zukunft zurückgelassen, ohne ihr das Fortbestehen ihres Bundes versichert zu haben. Sie floh alle Vergnügungen und wählte allein die Einsamkeit zu ihrem Zerstreuungsorte; denn dort glaubte sie das zu finden, was ihr Herz von der namenlos schweren Bürde von Trübsal befreien könnte. Den Tag über brachte sie mit harten Seelenkämpfen zu, und die Nacht verlebte sie in heißen Thränenergießungen und ermattender Herzensqual. So kam es denn, daß in Kurzem die rosenfarbene Röthe ihrer Wangen gebleicht, und Zähren das Feuer ihrer Augen verloschen hatten. Des jungen Gelehrten Bekanntschaft hatte auf sie einen allzugewaltigen Eindruck gemacht, als daß sie den Doctor jemals vergessen könnte, und sie liebte ihn daher im Stillen mit der heftigsten Inbrunst.

Besondere Verhältnisse, worunter ich auch Labsal's Entschwinden rechnen will, nöthigten nun auf einmal die Waise, aus dem Provinzialstädchen gänzlich zu scheiden, und die fern gelegene Residenzstadt für immer zu ihrem zukünftigen Aufenthaltsorte zu wählen; und so geschah es denn, daß sie sich auf die freundlichen Einladungen und Bitten ihrer Freundinnen entschloß, den heutigen Sylvesterball im Hotel de France, einem der renommirtesten Gästhöfe, im Kreise ihrer Liebenden zu feiern.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Lange Bärte.

In der Natur, die mit unendlicher Verschiedenheit immer thätig schafft, giebt es bisweilen Erscheinungen, die aber so auffallend als neu sind. Dahin gehört auch wohl der außerordentliche Haarwuchs der Bärte, den wir bei einigen Menschen finden. So hatte der große Albuquerke, der Sieger Indiens, einen Bart, den er gewöhnlich an Fest und Staatstagen einigemale durch seinen Gürtel zu schlagen pflegte, zu dessen Anordnung er sich einige Bedienten hielt. — Der längste Bart aber, dessen die Geschichte erwähnt, war wohl höchst wahrscheinlich der eines Deutschen Ritters, welcher unter Maximilian II. lebte, und Rauber von Thalberg, auch der starke Rauber hieß. Er starb in Crain 1575. Dieser Wunderbart war so lang, daß er bis unten zur Erde hängend von da wieder bis zum Gürtel hinauf geschlagen werden konnte, also eine Länge von drei starken Ellen hatte. Gewöhnlich wickelte er ihn um einen Steck, und ließ diesen haltend, das Ende des Barts, gleich einem wehenden Panier, in den Wind flattern. — So hielt sich auch im 14ten Jahrhundert ein Betrüger zu Paris auf, der sich für einen Patriarchen von Konstantinopel ausgab, und die Beutel der Vornehmern und Niedern in Contribution setzte, der einen so großen Bart hatte, daß er denselben dreimal um den Leib, — der ziemlich dick war, — schlingen, ihn aber nie seiner Länge wegen grade herunter hängen lassen konnte. — Der Ritter Rauber war auch ein Mann von außerordentlicher Größe und bewunderswürdiger Stärke. Er konnte ein neugeschmiedetes Hufeisen mit leichter Mühe zerbrechen. Seine außerordentliche Leibesstärke zeigte er vorzüglich bei folgendem Vorfall. Am Hofe des Herzogs Carl von Oesterreich hielt sich damals ein getaufter Jude, ein Riese von Größe und Stärke auf. Der Herzog wünschte zu wissen wer von Beiden der Stärkste wäre. Es kam zum Faustkampf. Der Jude brachte dem Ritter einen solchen Schlag bei, daß er sinnlos zu Boden stürzte, und 8 Tage lang Bettlägrig ward. Endlich suchte sich Rauber zu rächen, er faßte den Juden bei seinem langen Bart, wand solchen 2mal um seine linke Hand und riß mit solcher Gewalt daran, daß ihm des Juden Bart mit dem Unterkinnbacken in der Hand blieb, und dieser an der grausaumen Probe seinen Geist aufgab. — Eine nach damaliger Sitte nicht auffallende Wette gab dem Ritter eine zweite Gelegenheit, seine Stärke zu zeigen. Der Kaiser Maximilian liebte ein schönes Fräulein und zwar nicht ohne glücklichen Erfolg. Dieses Fräulein nahm von verschiedenen Herren am Hofe die Aufwartung, besonders von dem Ritter Rauber und von einem edlen Spanier, an. Der Kaiser ließ das Sprichwort im buchstäblichen Sinn an diesen beiden galanten Herrn aufführen: Wer den Andern vermag, steckt ihn in Sack. Der Preis war der Besitz des schönen Mädchens. Es wurden 2 große Säcke verfertigt; beide Kämpfer wendeten ihre äußerste Stärke an; endlich aber gelang es dem Ritter, den Spanier in den Sack zu stecken, und den Preis zu gewinnen.

Ueber die Unart, zu grüßen.

Und wenn ich auch alle Hutmacher in ganz Europa dadurch wider mich aufbrächte, so hält mich das nicht ab, dennoch zu erklären, daß die bei uns eingeführte Art zu grüßen eine Abgeschmacktheit ist.

Man sage mir: Guten Tag! gut; man drücke mir die Hand, sehr gut; ein Freund reiche mir die seinige, daß ich sie ihm drücke, vortrefflich; ein Fremder frage mich: wie es mir gehe? ich habe nichts dagegen, ich dulde es, ich bin ein guter Mensch!

Aber daß Jemand seinen Hut herunterreißt, um mich auch dazu zu zwingen — — Halt! halt! einen Augenblick Geduld, das leuchtet mir nicht ein, ich bin ökonomisch.

Ich wette, daß viele Tausende von Menschen, die im Jahr sich nur einen Hut anschaffen können, mit mir gleicher Meinung sind. Man sage mir nicht, um meine Antipathie zu bekämpfen, dieser Gebrauch sei sehr alt. Das Alter verhindert nicht, ihn endlich einmal dumm und lächerlich zu finden.

Die sehr respectabeln Großväter unserer Großväter hatten nämlich ein viel bequemeres Höflichkeitssystem angenommen! sie scharrten blos mit dem Fuße. Was sagt unsere heutige feine Welt wohl zu dieser Einfachheit der Etikett.?

Die Gewohnheit, durch einen Kratzfuß zu grüßen, schreibt sich noch von der Gewohnheit der Alten, ihre Sandalen rückwärts zu werfen, wenn sie sich einem Vornehmen näherten. Ob sie sie vorwärts warfen, wenn sie einen unbedeutenden Menschen begegneten, kann ich nicht angeben. Geschichte, Memoiren und Chroniken schweigen über diese Kontrepartie der Bewillkommung.

Rutilius Grachus zu Rom war ein sehr sonderbarer Mann. Um Personen von verschiedener Würde mit verschiedenem Anstande zu grüßen, ließ er sich drei Hüte machen, die er übereinander aufsetzte. Wenn er Geringern begegnete, nahm er nur einen ab, vor etwas Bedeutendern wurden zwei Hüte abgezogen, alle drei endlich vor Personen des höchsten Ranges. Der Narr glaubte mit dieser wunderlichen Erfindung dem Staate einen so großen Dienst erzeigt zu haben, daß er auf öffentliche Kosten ernährt zu werden forderte. War der nicht ein Narr, so war es keiner.

Ich erlaube mir daher die Abschaffung des Hutziehens anzutragen; aber wo könnte ich wohl die Gelegenheit besser anbringen, als vor dem Gerichtshof der Damen?"

Es soll Gegenden auf unserer Erde geben, wo man sich als Zeichen der Achtung wechselseitig in die Nase kneipt. Nun wohlan, um unsere theuern Hüte zu schonen, wollen wir uns lieber in die Nase zwicken lassen. Dies wäre mindestens nicht so kostspielig.

Seifensieder-Lied.

Licht und Seife, schön und weiß,
Kauft, gar billig ist der Preis
Nach Verhältniß, denn wär' heuer
Nicht das Inselt gar so theuer,
Gäb' ich für ein Pfund in Kauf
Gerne noch drei Viertel drauf.

Seife, trocken, gut und dicht!
Sieh nur her, es rührt sie nicht,
Magst du reiben, sie wird dauern;
Ja ein nutzend Kohleubauern
Nebst den Pferden obendrein
Wäscht sich um drei Kreuzer rein.

Dieß ist nur ein Gockellicht,
Und wie stattlich brennt es nicht!
Freilich hier die Tafellichte,
Fallen etwas ins Gewichte,
Doch stockdunkle Mitternacht
Wandelt eins in Sonnenpracht.

Und wie rathsam brennen sie!
Räuber sind an ihnen nie;
Jeder Docht ist schnurgerade,
Ist es nicht recht Jammerschade,
Daß ein Licht von solchem Werth
Sich so nach und nach verzehrt?

Doch im Grunde ist es recht,
Und ich führ' dabei sehr schlecht,
Wollt' ein Talglicht ewig brennen;
Würd' ich neue gießen können?
Fällt ein Stern in Nacht und Graus,
Brenne auch mein Licht sich aus.

Lokales.

Die Gebrüder Lerow,

aus Berlin, deren Lichtbilder bekanntlich, was Schärfe und Deutlichkeit der Umrisse anlangt, zu den besten gehören, welche wir in Breslau zu sehen bekommen haben, werden noch im Laufe der künftigen Woche ihr Attelier wieder in der Weiß'schen Besitzung vor dem Schweidnitzerthore (Gartenstraße), also in ihrem früheren Lokale, wieder eröffnen. Indem wir das Publikum im Voraus davon unterrichten, wollen wir zugleich darauf hinweisen, daß die Erfindung Daguerre's, welche die Malerei in keiner Weise beeinträchtiget, mit Recht von Tag zu Tage an Wichtigkeit und Ausdehnung gewinnt; auch wird der Nutzen nicht länger verkannt, den sie in der Kunstwelt, wie im gesellschaftlichen Leben stiftet. Der Telegraph (Jahrgang 1844 Nr. 16) sagt in dieser Beziehung: „Sie hat eine neue Industrie erweckt, sie hat dem menschlichen Fleiße eine neue Bahn eröffnet, auf welcher Ehre und Lohn zu verdienen. Die Erfindung Daguerre's, die sich auf die Nachbildung des Edelsten in der Natur, der menschlichen Züge, des Ebenbildes Gottes erstreckt, hat etwas Großes für sich, sie schmeichelt nicht. Dieser zarte Griffel, den keine, auch nicht die zarteste Menschenhand zu lenken vermag, den nur der leichte Schatten zu führen versteht, lügt nicht, nicht um den kleinsten denkbaren Punkt. Obgleich die Lichtbilder unstreitig noch eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreichen werden, so ist ihr Einfluß doch schon jetzt von unberechenbarem, heilsamen Erfolge." Da es nun durch jene Kunst auch selbst dem Unbemittelten möglich gemacht wird, sich ein treues Bild der Seinen zu verschaffen, und die Lichtbilder der Gebrüder Lerow, ihrer saubern Ausführung wegen, — das Daguerreotyp, dessen sie sich bedienen, ist ein ganz vorzügliches Instrument — bereits allgemeinere Anerkennung gefunden, so wollen wir die Gebrüder Lerow, von deren tüchtigen Leistungen sich Jeder, dem daran liegt, durch eignen Besuch ihres Atteliers überzeugen mag, auch ferner einer gütigen Berücksichtigung hiermit empfohlen haben. 8.

Das Glashaus

an der Oberschlesischen Eisenbahn weiß fortwährend seine Anziehungskraft zu behaupten und zeigt sich seines guten Rufes vollkommen würdig. Seiner angenehmen Lage wegen, aber auch wegen der dort verkehrenden, aus anständigen, gebildeten Personen bestehenden Gesellschaft, ist es ein Lieblingsort der Breslauer geworden, nach welchem bei schönem, heitrem Wetter täglich Hunderte pilgern, um sich an der hübschen Gegend, der Lebhaftigkeit des Eisenbahnverkehrs und an der trefflichen Bewirthung, die ihnen hier geboten wird, zu erfreuen. Herr Kutzner konnte kaum einen bessern Nachfolger finden, als in der Person des jetzigen Pächters, der früher einem ähnlichen, aber großartigerem Geschäfte vorgestanden, daher Routine besitzt, und durch sein freundliches, zuvorkommendes Benehmen die Gäste an sein Etablissement zu fesseln versteht. Speisen und Getränke sind vorzüglich, die Preise sehr civil und die Bedienung prompt. Nicht wenig trägt auch zur guten Unterhaltung der Gäste das musikalische Trio bei, (Flügel, Flöte und Violine,) welches sich an gewissen Tagen der Woche hier hören läßt und dessen Talente besonders das, des Violinisten — sich bedeutend über das Niveau der Mittelmäßigkeit erheben. Wie wir so eben vernehmen, wird sich in den nächsten Tagen in den Gartenräumen ein großartiges Zelt erheben, um in den heißen Tagen Schutz vor den Sonnenstrahlen zu gewähren, eine Verbesserung resp. Verschönerung, welche geeignet ist, die Gunst, dessen sich das Glashaus bei den Breslauern und schönen Breslauerinnen bereits zu erfreuen hat, noch zu erhöhen. — r.

*** Am 17. Nachm. in d. 5. Stunde begaben sich 2, bei einer Wittwe auf der Kirchstraße in Kost und Pflege befindliche Knaben von 12 und 8 Jahren auf den sogenannten Steindamm vor dem Ziegelthore, um Holzspähne für ihre Pflegemutter aufzulesen. Da bei dem gegenwärtigen hohen Stande des Wassers in der Oder und Ohlau dasselbe schon auf die dort dazwischen liegenden Holzplätze übergetreten ist, so watete der ältere Knabe in die übergetretene Fluth, um die dort umherschwimmenden Spähne zu sammeln, wagte sich aber nach und nach so weit vor, daß er endlich plötzlich in die immer zunehmende Tiefe versank. Als dies sein jüngerer Bruder bemerkte, eilte er dem dem Ertrinken Nahen zwar sofort zu Hülfe, gerieth aber, da ihn dieser hierauf krampfhaft umfaßte, mit ihm in ganz gleiche Gefahr. Offenbar würden auch beide an dieser Stelle ihren Tod gefunden haben, wenn ihre dringende Noth nicht von einem nahe beschäftigten Schiffer wahr genommen, und auch augenblicklich beachtet worden wäre. Derselbe sprang angekleidet, wie er war, in das tiefe Wasser, umfaßte beide Kinder, erhob sie über dasselbe, und brachte sie, durch einen 2. Schiffer unterstützt, glücklich an das trockene Ufer und in die nahe Wohnung des dortigen Ufer-Zoll-Einnehmers, wo man sie nicht allein abzutrocknen bemüht war, sondern ihnen auch jede andere, für den Augenblick nöthige Hülfe freundlichst gewährte. (Schles. Z.)

Uebersicht der am 21. April c. predigenden Herren Geistlichen.

Katholische Kirchen.

St. Johann (Dom). Amtspr.: Canon. Dr. Förster, 9 Uhr.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Capl. Kausch.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Weiß. Amtspr.: Ein Fremder.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barganber.
Nachmittag: Capl. Kammhoff.
St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Baucke.
Nachmittagspr.: Cur. Hübner
St. Matthias. Amtspr.: Cur. Jammer.
Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Benelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen.

Bei St. Adalbert. Den 14. April: 1 unehl. T. — 2 unehl. S. — Den 17. 1 unehl. T. —

Bei St. Matthias. Den 11. April: d. Kutscher Fr. Schneider S. — Den 14. d. Zollaufseher A. Schwermer S. — d. Schuhmacherges. H. Benjamin S. —

Bei St. Mauritius. Den 6. April: d. Sekretair bei der O. S. Eisenbahn E. Kurick T. — Den 7.: d. Haushälter T. Pummy T. — Den 8.: d. Oekonomie Inspector O. Bernhard T. — Den 14.: d. Tischler A. Mann T. — d. Arbeiter A. Fuhrmann S. —

Bei St. Michael. Den 10. April.: d. Erbsaß und Koffetier Fr. Bartel T. — Den 12.: 1 unehl. S. — Den 14.: d. Züchner M. Schindler S. — d. Erbsaß und Pflanzgärtner E. Nitschke S. —

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 20. April: „Maria, oder die Tochter des Regiments." Komische Oper in 2 Akten. Musik von Donizetti

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter Albrechtsstraße Nr. 11.